

Die Rolle der Zivilgesellschaft in internationalen Konflikten: das Beispiel Ruanda

Little, Stephen; Niehbuhr, Annika; Priller, Daniel; Stoll, Philipp

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Little, S., Niehbuhr, A., Priller, D., & Stoll, P. (2018). *Die Rolle der Zivilgesellschaft in internationalen Konflikten: das Beispiel Ruanda*. (Opuscula, 118). Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57134-3>

Nutzungsbedingungen:

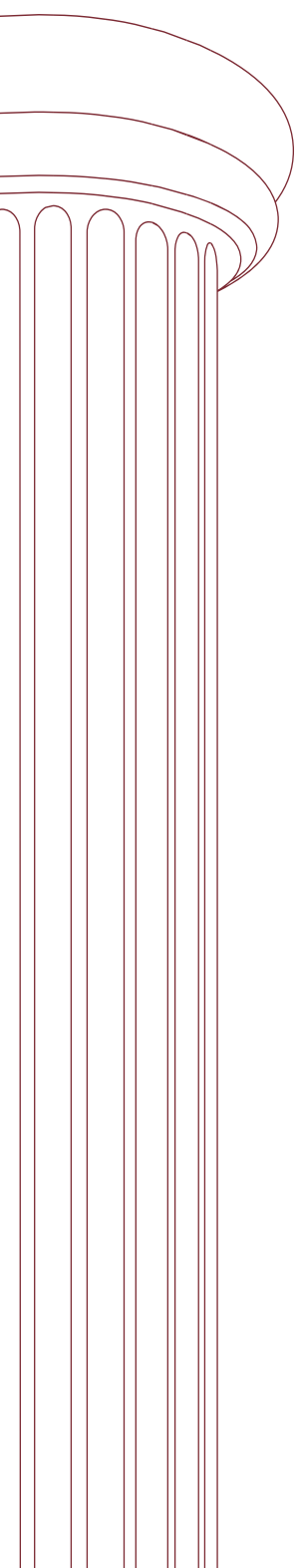
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>



Stephen Little, Annika Niebuhr, Daniel Priller, Philipp Stoll

**Die Rolle der Zivilgesellschaft
in internationalen Konflikten**

Das Beispiel Ruanda

Die Autor/innen

Stephen Little B.A. befindet sich aktuell im Masterstudium Nonprofit Management und Public Governance an der HWR und HTW Berlin.

Annika Niebuhr B.A. studiert aktuell Nonprofit Management und Public Governance an der HWR und HTW Berlin. Neben dem Studium ist sie als Koordinatorin für Finanzen und Personal im Deutsch-Arabischen Zentrum tätig.

Daniel Priller M.A. schloss in diesem Frühjahr sein Masterstudium in Nonprofit Management und Public Governance an der HWR und HTW Berlin ab.

Philipp Stoll B.A. arbeitet aktuell in der Finanzabteilung bei Amnesty International e.V. und befindet sich im Masterstudium Nonprofit Management und Public Governance an der HWR und HTW Berlin.

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft, Berlin** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank.

Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Stiftung (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin.

Weitere Informationen unter: www.institut.maecenata.eu

Die Reihe Opuscula

Die **Reihe Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für volle Zitierfähigkeit. Durch die Kooperation mit dem Social Science Open Access Repository (SSOAR) Projekt ist eine dauerhafte Verfügbarkeit aller Ausgaben mit fester URL-Adresse sichergestellt. Eine Übersicht der neuesten Exemplare ist auf der letzten Seite jeder Ausgabe zu finden.

Die gesamte Reihe *Opuscula* finden Sie zum kostenlosen Download unter:

<http://www.opuscula.maecenata.eu>

Impressum

Herausgeber

MAECENATA Institut
Rungestraße 17, D- 10179 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,

E-Mail: mi@maecenata.eu

Website: www.maecenata.eu

Redaktion: Markus Edlefsen, Philipp Kreutzer

ISSN (Web) 1868-1840

URN: urn:nbn:de:0168-ssoar-57134-3



Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/).

Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt verlinkter Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Maecenata Institut, Berlin 2018

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung | 5 |
| 2. Der Völkermord in Ruanda – Chronik des Genozids..... | 6 |
| 3. Vorgehensweise der INGOs in Goma..... | 9 |
| 4. Einfluss der Hilfstätigkeiten auf den Konflikt | 12 |
| 5. Handlungsempfehlungen für die Zivilgesellschaft | 14 |
| 6. Der Do-No-Harm-Ansatz für konfliktsensibles Handeln | 15 |
| 7. Fazit | 18 |
| Literaturverzeichnis | 21 |

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kivu-Region 12

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|-------------|---|
| AFDL | Alliance des forces démocratiques pour la libération du Congo |
| APR | Armée Patriotique Rwandaise |
| CDA | Collaborative Learning Projects |
| DNH | Do No Harm Project |
| FPR | Front Patriotique Rwandaise |
| HIV | Human Immundeficiency Virus |
| INGO / INRO | Internationale Nichtregierungsorganisation |
| MSF | Médecins Sans Frontières |
| NGO | Non-Governmental Organisation / Nichtregierungsorganisation |
| UNAMIR | United Nations Assistance Mission for Rwanda |

1. Einleitung¹

Humanitäre Hilfsorganisationen arbeiten nach den Grundprinzipien der Menschlichkeit, Neutralität, Unparteilichkeit und Unabhängigkeit.² Somit steht die Beseitigung des Leidens im Fokus und es gilt der Grundsatz, dass jedem Menschen geholfen wird unabhängig von seiner Hautfarbe, Religion oder seiner Zugehörigkeit zu den einzelnen Konfliktparteien. Diese Grundsätze galten bereits bei der ersten internationalen humanitären Hilfsorganisation, dem Roten Kreuz.

Bereits 1854, fünf Jahre vor der Gründung dieser Organisation, kritisierte Florence Nightingale den Einsatz von humanitärer Hilfe in Konfliktgebieten. Ihre Erfahrungen im Krimkrieg brachten sie zu der Annahme, dass durch den Einsatz der Zivilgesellschaft die Kosten des Krieges für die Konfliktparteien gesenkt werden und diese somit länger und öfter Kriege führen können.³ Ohne externe Hilfe würde sich der Konflikt schneller „totbluten“. Die Anzahl der einsatzfähigen Soldaten wäre schneller erschöpft und es würde schwerer werden neue Rekruten für den Kampf zu gewinnen.⁴ Diese Diskussion über die positiven und negativen Effekte von humanitärer Hilfe dauert bis heute an.

1994, im Anschluss an den Genozid in Ruanda, flüchteten mehr als zwei Millionen Menschen aus dem Land, viele von ihnen in die heutige Demokratische Republik Kongo. Ein großer Teil der Flüchtlinge ließ sich in der Region um den Kivu-See nieder. Die größten Lager entstanden mitunter um die Stadt Goma.

In dieser Arbeit wird aufgezeigt, welche negativen Auswirkungen die internationale humanitäre Hilfe in den Flüchtlingslagern um den Kivu-See zwischen den Jahren 1994 und 1996 auf den Konflikt in der Region hatte. Außerdem werden Handlungsempfehlungen erarbeitet, mit der humanitäre Hilfsorganisationen den negativen Impact ihrer Arbeit minimieren können.

Hierzu werden zunächst die Hintergründe des Konflikts näher beleuchtet und anschließend genauer auf die Vorgehensweise der Hilfsorganisationen in den Flüchtlingslagern eingegangen. Im nächsten Kapitel wird eine Einschätzung abgegeben, inwieweit diese Vorgehensweise negative Auswirkungen auf den Konflikt hatte. Im letzten Abschnitt werden

¹ Anmerkung: Die Arbeit ist im Rahmen einer Vorlesung des Masterstudiengangs in Nonprofit Management und Public Governance entstanden. Um eine verbesserte Lesbarkeit zu erzeugen wurde auf eine Verwendung der weiblichen und männlichen Sprachform zur selben Zeit verzichtet. Jede Personenform ist immer auf jedes Geschlecht gerichtet.

² Vgl. Auswärtiges Amt; Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, 2012, S.3

³ Vgl. Polman, 2010, S. 16

⁴ Vgl. Ebd. S. 17

Handlungsempfehlungen gegeben, wie die Zivilgesellschaft negative Effekte, die durch ihren humanitären Einsatz in Konfliktgebieten verursacht werden, minimieren kann.

2. Der Völkermord in Ruanda – Chronik des Genozids

Im Folgenden wird die Entwicklung und Chronik des dreimonatigen Völkermords, welcher zwischen April und Juli 1994 in Ruanda stattfand und an welchem ca. 800.000 bis 1.000.000 Menschen ermordet wurden, dargestellt. Der Konflikt erstreckte sich zwischen den in Ruanda lebenden Gruppen der „Hutu“ und der „Tutsi“⁵, wobei sich der Genozid seitens der Hutu-Mehrheit gegen die ebenfalls in Ruanda lebende Tutsi-Minderheit richtete.

Tutsi und Hutu in der Zeit vor und während der Kolonialisierung: Betrachtet man die geschichtliche Entwicklung, lassen sich gewisse Konfliktpotenziale bereits seit der Kolonialisierung identifizieren. So lebten bereits in Zeiten vor der deutschen Kolonialherrschaft, bis zum Jahre 1884, Hutu, welche vorwiegend als Ackerbauern agierten und Tutsi, welche sich hauptsächlich mit Viehzucht befassten, in Ruanda zusammen. Es entwickelte sich bereits damals eine gewisse Vormachtstellung der Tutsi, welche sich aber nicht durch gewaltsame Praktiken belegen lässt.⁶

Mit der Kolonialisierung, in den Jahren 1884 – 1916 durch deutsche und von 1916 – 1962 durch belgische Vorherrschaft, kam es mehr und mehr zu ethnischen Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen. Durch die damalige in Europa verbreitete „Hamitentheorie“⁷ wurde den Tutsi eine Art „genetische Überlegenheit“ zugesprochen. Diese führte, durch den Glauben der Kolonialherren, die Tutsi seien aus Europa nach Afrika eingewandert und somit der „weißen Rasse“ abstämmig, zur immensen Diskriminierung der Hutu, welche sich im Vermerk der Stammeszugehörigkeit in den neu eingeführten Pässen der belgischen Kolonialmacht gipfelte.⁸

Tutsi und Hutu im Postkolonialismus: Im Jahre 1959 kam es zu einer Rebellion der Hutu gegen das von den Tutsi besetzte Monarchieregime, welches von der belgischen Kolonialmacht etabliert wurde und mit der 1962 folgenden Unabhängigkeit Ruandas gegenüber der belgischen Kolonie in einer Umkehrung der Machtverhältnisse endete. Der dadurch entstandene „Einparteienstaat“ unterdrückte nun die Tutsi, was in Vertreibungen, Mord und Flucht der nun unterdrückten Bevölkerungsgruppe resultierte. Die Spirale der

⁵ Die Bevölkerungsgruppe der „Twa“ wird, aufgrund ihrer nicht relevanten Rolle in den Konflikten, in diesen Ausführungen nicht erwähnt.

⁶ Vgl. Harding, 1998, S.84-96

⁷ Weedesign, 2017, S.1-8

⁸ Vgl. Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestag, 2007, S. 4, Z.1-18

Gewalt begann sich nun zu drehen. Als Folge des politischen Umbruchs mobilisierten sich die Tutsi und ermordeten ca. 300.000 Huti in benachbarten Ländern, wie zum Beispiel Brundi und in Ruanda.

Der Hutu-Militärputsch 1973: Als Folge der instabilen Lage ergriff 1973 der, aus dem Kulturkreis der Hutu stammende und derzeit amtierende, Verteidigungsminister Juvénal Habyarimana durch einen Militärputsch die Macht. Auf Drängen der internationalen Gesellschaft (westlichen Welt) versuchte dieser beide Bevölkerungsgruppen gleichmäßig in Verwaltung und Militär zu integrieren, was an dem Widerstand der Hutu und Tutsi gleichermaßen scheiterte. Tatsächlich setzte sich das Morden fort, was sich im Gegenzug wiederum gegen die Tutsi richtete. Massenhinrichtungen wurden ohne Einschreiten der damaligen Hutu-Regierung verübt.⁹

Im Nachbarstaat Uganda wurde hingegen der Widerstand der Tutsi organisiert und mobilisiert. Die oppositionelle Tutsi Miliz „Front Patriotique Rwandaise“ (FPR) wurde 1987 gegründet und fiel 1990 in Ruanda ein. Sie eroberte weite Teile des Landes und bald auch dessen Hauptstadt Kigali.¹⁰

Als Reaktion auf die Entwicklungen in Ostafrika intervenierten die Vereinten Nationen mit der Initiierung eines Friedensvertrags am 03. August 1993, welcher ein Mehrparteiensystem und die Entsendung von Friedenstruppen – der „United Nations Assistance Mission for Rwanda“ (UNAMIR) vorsah. Ziel war es die Stabilisierung des Landes zu gewährleisten, ohne ein Mandat zur militärischen Operation. Die Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung war sehr gering, da vor allem Mitglieder der FPR in das von Hutu dominierte Militär eingegliedert werden sollten. Außerdem wurde die Mission als kolonialistisch geprägt benannt und interpretiert.¹¹

Als Folge dieser Entwicklungen gründeten die Hutu die radikalen Milizen „Interahamwe“ und „Impuzamugambi“, welche entschlossen die instabile Situation in ihre Hände nehmen wollten. Die Art und Weise der neuen Bewegungen deuteten mehr und mehr auf die Vorbereitung eines Völkermordes hin. Dies wurde durch die Berichterstattungen des Hutu-Radiosenders „Radio Télévision Libre des Mille Collines“ bestätigt. In dessen Sendungen wurde direkt zum Völkermord aufgerufen.¹² Dies wurde, durch die Verteilung von

⁹ Vgl. Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestag, 2007, S.4; S.5

¹⁰ Vgl. Ebd. S.5

¹¹ Vgl. Ebd. S.5

¹² Vgl. Ebd. S..5 f.

kostenlosen Radiogeräten an inländische Behörden und somit an die zum großen Teil analphabetische Bevölkerung (> 40 Prozent), brisant verstärkt und propagiert.¹³

Der Völkermord zwischen April und Juli 1994: Die Situation eskalierte am 06. April 1994 mit dem, bis heute ungeklärten und tödlichen, Raketenangriff auf das Flugzeug des damaligen ruandischen und den Hutu angehörigen Präsidenten Habyarimana. Bereits eine halbe Stunde später begann die systematische Ermordung der Tutsi-Bevölkerungsgruppe durch Hutu-Milizen. Zu Beginn fielen der Eskalation ebenfalls Hutu-Spitzenpolitiker zum Opfer und auch Hutu, welche sich nicht am Völkermord beteiligen wollten, wurden hingerichtet. Nachdem auch Soldaten der UNAMIR dem Morden zum Opfer fielen, die Truppen nach wie vor kein internationales Mandat bekamen einzugreifen und Schätzungen zufolge zahlen- und waffenmäßig unterlegen waren, begann zuerst Belgien seine Truppen aus Ruanda abzuziehen. Dies gipfelte innerhalb weniger Wochen in einer Dezimierung der UNAMIR von ca. 2.200 auf 270 Soldaten.¹⁴

Die besondere Tragödie dieses Konflikts liegt in deren geplanten Grausamkeit in Kombination mit der ohnehin vorherrschenden Armut in der Region. So wurde zwar von den Vereinten Nationen Ende April 1994 ein Waffenembargo verhängt, dies war aber durch die ohnehin im Vorfeld stattgefundenen Waffenlieferungen, hinfällig. Aufgrund der extremen Armut und der hohen Kosten durch Ermordungen mit Schusswaffen, wurde die Tutsi-Minderheit größtenteils mit lokalen Werkzeugen, wie zum Beispiel Macheten und Messern ermordet. Berichten zufolge konnten sich manche Tutsi von einem „schmerzhaften Tod“ durch Erschlagen oder Erstechen mit dem Kauf einer Patrone von ihrem Mörder „freikaufen“. Es wurde nicht zwischen Frau, Mann oder Kind unterschieden. Dazu wurde auch explizit im nationalen Radio aufgerufen. Schätzungen gehen davon aus, dass während des Völkermords pro Minute sechs Menschen ermordet wurden. Es wurden während des Völkermords ca. 20 Prozent der ruandischen Gesamtbevölkerung und ca. 70 Prozent der in Ruanda lebenden Tutsi ermordet.¹⁵

Der direkte Konflikt und Völkermord erstreckte sich bis zur Mitte des Monats Juli 1994 und konnte schließlich durch die erfolgreiche, militärische Intervention der Tutsi-Miliz FPR gestoppt werden. Mit der Beendigung des Völkermords an der Tutsi-Bevölkerungsgruppe wurde eine Tutsi-Übergangsregierung gebildet. Dies hatte wiederum massenhafte

¹³ Vgl. Ruseabagina, 2006, S. 74

¹⁴ Vgl. Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestag, 2007, S.6

¹⁵ Vgl. Softschools.com, 2017

Fluchtbewegungen von ca. 2.000.000 Hutu zur Folge, welche Racheakte seitens der Tutsi befürchteten.¹⁶

Folgen des Völkermords - Opfer, Mittäter, Flüchtende: Neben den zahlreichen Todesopfern gab es weitere, zahlreiche und erschreckende Schicksale. Allein in den Monaten des Völkermordes kam es zu 250.000 bis 500.000 Vergewaltigungen. Die dramatische Situation der Frauen in Ruanda wird zusätzlich in der Schuldfrage deutlich. Demnach wird Frauen, welche Opfer von Vergewaltigungen wurden, eine Teilschuld zugesprochen. Es kam durch eben diese Vergewaltigungen zu zahlreichen Human Immundeficiency Virus (HIV)-Infektionen und einer hohen Anzahl an Schwangerschaften, welche wiederum soziale Probleme und Ächtungen zur Folge hatten und nach wie vor haben.¹⁷

Ein ebenso erhebliches Problem stellten die jugendlichen Mittäter des Völkermordes dar. Schwer traumatisiert und ohne der Möglichkeit des Wiedereintritts in die Gesellschaft wurden viele, zur Tatzeit unter 14-Jährigen, aus den Gefängnissen entlassen und suchten nun Anschluss an die Gesellschaft. Dies erwies sich für viele als unmöglich, da viele Angehörige nicht mehr lebten oder von diesen, aufgrund ihrer Taten und der Angst vor Racheakten verstoßen wurden. Zudem blieben bis im Jahre 1999 ca. 60.000 Haushalte unter der Führung von minderjährigen Kindern, da die Familienoberhäupter den Morden zum Opfer fielen.¹⁸

Die oben genannten Fluchtbewegungen von ca. 2.000.000 Hutu stellen im Nachgang zum Völkermord und im Rahmen dieser Arbeit eine der schwerwiegendsten Folgen dar. So bewegte sich direkt nach den Ereignissen eine immense Menschenmasse in Richtung Zaire – heute Demokratische Republik Kongo – wo sie in gigantischen und improvisierten Flüchtlings-unterkünften, die meisten in und um die Stadt Goma, strandeten. Dort kam es erneut zur Mobilisierung extremistischer Bewegungen seitens Tutsi und Hutu. Inoffizielle Quellen berichten sogar von weiteren Massakern auf beiden Seiten.¹⁹ Hinsichtlich der in den Folgekapiteln beschriebenen Art und Weise der humanitären Hilfestellungen der westlichen Welt soll dies weiterhin aufgegriffen und behandelt werden.

3. Vorgehensweise der INGOs in Goma

Der größte der drei Menschenströme floh, wie bereits im vorherigen Absatz erwähnt, in die Stadt Goma. Die mediale Berichterstattung, die sich nur auf den Strom nach Goma

¹⁶ Vgl. Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestag, 2007, S.7

¹⁷ Vgl. UNICEF, 2004

¹⁸ Vgl. New York Times, keine Zeitangabe

¹⁹ Vgl. Zeit Online, 2010

konzentrierte, ließ darauf schließen, dass es sich bei den Geflüchteten um Überlebende der Tutsi handelt.²⁰ Dies löste den ersten Impuls für die Hilfsorganisationen aus, in das Krisengebiet zu reisen, um die heimatlosen Menschen zu unterstützen. Mit den internationalen Nichtregierungsorganisationen (INRO oder INGO) kamen auch die Journalisten nach Goma. Zu dem Zeitpunkt hielt sich die Anzahl an Mitarbeitenden von Hilfsorganisationen und Medien mit jeweils 500 Personen die Waage.²¹

Mit dem Ausbruch der Cholera begann das Massensterben. Die Krankheit breitete sich so schnell aus, dass die Anzahl an Toten pro Tag in kürzester Zeit von 600 auf 3.000 anstieg. Die Berichte über die Situation in Goma lösten internationale Spendenaktionen aus. Mit der steigenden Anzahl an Spendeneinnahmen, stieg auch die Zahl an Hilfsorganisationen, die in das Krisengebiet reisten.²² Bereits vier Wochen nach Ausbruch der Cholera wurde der Mindestbedarf an Wasser und Nahrungsmitteln, nach internationalem Flüchtlingsrecht, erreicht.²³ Allein in Goma gab es innerhalb weniger Wochen 20 Flüchtlingslager mit über 100.000 Zelten. Asphalt wurde gelegt, Brunnen gegraben und Lagerräume, Kliniken und Lebensmittel-Verteilungszentren errichtet. Ende 1994 waren über 250 Hilfsorganisationen in Goma vertreten. 40 Prozent von ihnen haben sich erst aus der Krise heraus gegründet. Bis dato waren nie zuvor so viele Organisationen an einer Hilfsoperation beteiligt wie in Goma. Die bisher größte Zahl an INGOs in einem Krisengebiet lag bei 80. Selbst ein Andrang von 40 humanitären Einrichtungen wurde bislang als überdurchschnittlich eingestuft. Darüber hinaus waren auch acht UN-Abteilungen und 20 Geberländer vor Ort vertreten.²⁴

Auch ein Jahr nach Ausbruch der Cholera stand die Verbreitung von tragischen Szenen im Vordergrund der medialen Berichterstattung. Hintergründe zu den Lagerbewohnern und dem eigentlichen Auslöser der Flucht brachten keine Quoten und fanden daher keine Berücksichtigung. Es wurden von den Hilfsorganisationen täglich Pressekonferenzen abgehalten. Sie versuchten sich mit der regelmäßig verkündeten Sterbequote zu überbieten, denn die höchste Quote brachte es ins Fernsehen und dies brachte den Hilfsorganisationen steigende Spendeneinnahmen.²⁵ Im Gegensatz zu den Spendenden wussten die Helfer vor Ort über den politischen Konflikt und die Missstände in den Lagern bescheid, jedoch ohne jeglichen Versuch die westliche Welt diesbezüglich aufzuklären. Stattdessen trugen die

²⁰ Vgl. Polmann, 2012, S. 29 f.

²¹ Vgl. Ebd. S. 30

²² Vgl. Ebd. S. 31

²³ Vgl. Ebd. S. 40

²⁴ Vgl. Ebd. S. 33

²⁵ Vgl. Ebd. S. 31 f.

einzelnen Lager der Hilfsorganisationen einen Konkurrenzkampf um die Hutu aus. Sie druckten Ihre Logos auf T-Shirts und Wundpflaster und warben mit Luxusgütern.²⁶

In den Lagern herrschte ein hohes Maß an Gewalt. Die Situation war so verheerend, dass die Mitarbeitenden der Hilfsorganisationen über Nacht die Lager verließen.²⁷ Vergewaltigungen und Morde an Lagerbewohnern, die als unloyal und verräterisch den Hutu gegenüber galten, waren an der Tagesordnung.²⁸

Die Camps waren für die Hutu eine Art Rückzugsort, in dem Sie zu Kräften kamen, mit Lebensmitteln versorgt wurden und von wo aus, sie ihren Angriff auf die Tutsi weiterführen konnten.²⁹ Nächtlich schlichen sich die Hutu aus den Lagern über die Grenzen und mordeten weiter. Trotz militärischer Präsenz aus unterschiedlichen Ländern wurde dagegen nicht vorgegangen, da deren Mission in der Bekämpfung der Cholera lag.³⁰ In den Lagern wurden neue Milizen rekrutiert, die hetzerischen Radiosendern der Hutu gaben die passende Motivation dazu. Sie erhoben eine Kriegssteuer auf alle Hilfsgüter oder stahlen diese komplett. Durchschnittlich wurden 60 Prozent aller Güter entwendet. Das Diebesgut wurde am Ende wieder in den Lagern verkauft und aus den Einnahmen finanzierten sie Waffenlieferungen nach Goma.³¹ Die Diebstähle wurden zumeist von den Hilfsorganisationen hingenommen. Ein Versuch durch Bewachungspersonal einen solchen Übergriff zu verhindern, hat zu der Ermordung des Personals geführt. Die Angst der Helfenden gegenüber der Hutu war so groß, dass sie den Hutu vor allem gefährliche Jobs in den Lagern gaben. Besonders im Pflegebereich waren über 300 Hutu beschäftigt. Vor allem in Krankenhäusern ermordeten sie Menschen, um die Betten den Milizen zur Verfügung zu stellen.³²

Die Hilfsorganisationen waren so verbissen darauf Vertragsverlängerungen und Unterstützungszusagen für neue Hilfsprojekte zu erhalten, dass ethisches Handeln keinen Platz hatte. Ergriffen Organisationen aus moralischen Gründen doch einmal Maßnahmen, um den Kriegszug der Hutu zu erschweren, steuerten andere Organisationen dagegen.³³ Médecins Sans Frontières (MSF) France zog sich beispielsweise bewusst aus Goma zurück

²⁶ Vgl. Polmann, 2012, S. 34

²⁷ Vgl. Polmann, 2010, S.25

²⁸ Vgl. Polmann, 2012, S.42

²⁹ Vgl. Schneiker, 2015, S. 23

³⁰ Vgl. Polmann, 2012., S. 41 f.

³¹ Vgl. Ebd. S.43; 47

³² Vgl. Ebd. S. 44 f.

³³ Vgl. Ebd. S. 50.

und sprach öffentlich über die Situation in den Lagern. Daraufhin dementierten selbst andere Sektionen von MSF diese Aussagen und übernahmen vor Ort die Arbeit ihrer Kollegen.³⁴

Nach zwei Jahren wurde die Operation in Goma, durch den Überfall der ruandischen Tutsi-Armee auf die Lager, beendet. Sie vertrieben die Organisationen und brannten anschließend alles nieder.³⁵ Bis dato florierte die Wirtschaft in den Lagern. „Eine Inventur in den vier wichtigsten Lagern Gomas [...] ergab 2.324 Bars, 450 Restaurants, 590 Läden, über 60 Friseure, 50 Apotheken, 30 Schneider, 25 Fleischer, [...] 3 Kinos, 2 Hotels [...]“³⁶

4. Einfluss der Hilfstätigkeiten auf den Konflikt

In dem folgenden Abschnitt wird erläutert, welche negativen Einflüsse der Einsatz der internationalen Hilfsorganisationen um den Kivu-See, auf den Konflikt hatte.



Abbildung 1:

*Kivu-Region*³⁷

Der Exodus der Hutu aus Ruanda 1994 war keine Flucht, sondern vor allem ein taktischer Rückzug. Um einer Niederlage auszuweichen, ist die Hutu-Regierung zusammen mit ihrer Armee und Anhängern über die Grenze in die Republik Zaire (heutige Demokratische

³⁴ Vgl. von Pilar, 2011, S.45 / Polmann, 2012, S. 51

³⁵ Vgl. Polmann, 2012, S. 38

³⁶ Vgl. Ebd. S. 47

³⁷ <http://www.stepmap.de/landkarte/kongo-goma-1217643> (Aufgerufen 17.07.17)

Republik Kongo) umgesiedelt. In den Flüchtlingslagern, die um die Stadt Goma errichtet wurden, waren sie vor den Truppen der neuen Tutsi-Regierung sicher, da diese nicht die Grenze nach Zaire überquerten.³⁸

Durch die Ausbeutung der INGOS verfügte die Exilregierung über viele Ressourcen, um ihre Armee zu finanzieren und diese mit neuen Waffen auszustatten. Für die Waffenlieferungen wurde unter anderem derselbe Flugplatz genutzt, den auch die INGOS für den Transport von Hilfsgütern, nutzten.³⁹ Von den Flüchtlingslagern aus führte die Hutu-Armee regelmäßig Angriffe auf Tutsi in Ruanda und Burundi sowie Tutsi-Minderheiten in Ost Zaire durch.⁴⁰ Die ruandische Regierung reagierte auf die Angriffe in der Grenzregion mit starker Kritik an der internationalen Hilfsgemeinschaft. Es wurde klar kommuniziert, dass die Regierung in Ruanda eingreifen wird, wenn die Hilfsorganisationen nichts gegen die gefährliche Neugruppierung der Genozidtäter in Goma unternehmen wird.

Im Oktober 1996 kam es schließlich zu vehementen Gewaltausbrüchen im Osten der Republik von Zaire. Eine Allianz aus Truppen, die von der Ruanda Armee „Armée Patriotique Rwandaise“ (ARP) geführt und bewaffnet wurden, griffen die Flüchtlingslager an.⁴¹ Die Lager wurden niedergebrannt und die Hilfsorganisationen vertrieben. Hierbei kamen einige Tausend Menschen ums Leben.⁴² Die Auflösung der Lager hatte zur Folge, dass schätzungsweise 600.000 Hutu notgedrungen den Marsch zurück nach Ruanda antraten. Etwa 200.000 militante Hutu flohen im Rahmen der Auseinandersetzung tiefer in die Republik Zaire und waren in den folgenden Bürgerkriegen im Kongo aktiv. Stand 2008 waren Teile dieser Gruppierung immer noch in der Kivu-Region vertreten und an dem bewaffneten Konflikt im Ost-Kongo beteiligt, der bis heute andauert.⁴³

Der ruandische Führer Paul Kagame beschuldigte die internationalen Hilfsorganisationen durch ihren humanitären Einsatz die militanten Hutu unterstützt zu haben und gab den INGOs die Schuld an der gewaltsamen Auflösung der Flüchtlingslager.⁴⁴ Das Hutu-Regime im Exil verfügte 1994 nur über das, beim Rückzug geraubte, Kapital und hatte fast keine weiteren Einnahmequellen. Ohne die Unterstützung durch die internationalen Hilfsorganisationen, die bis zu einer Million Dollar am Tag für die humanitäre Hilfe in den

³⁸ Vgl. Polman, 2010, S. 39

³⁹ Vgl. Ebd. S. 47f

⁴⁰ Vgl. Lemarchand, 1997, S. 173f

⁴¹ Vgl. Young, 2006, S. 305

⁴² Vgl. Polman, 2010, S. 47f

⁴³ Vgl. Ebd. S. 47f

⁴⁴ Vgl. Ebd. S. 47f

Lagern investierte, wäre der Konflikt höchstwahrscheinlich wesentlich früher aus einem Mangel an finanziellen Mitteln deeskaliert.⁴⁵

Die gewaltsame Auflösung der Flüchtlingslager durch die von der ruandischen Regierung geführte Militärallianz „Alliance des forces démocratiques pour la libération du Congo“ (AFDL)⁴⁶ bedeuteten das Ende der Angriffe der Hutu auf die Grenzregionen von Ruanda und Burundi. Die Ereignisse um den Kivu-See hatten außerdem starken Einfluss auf die weitere Geschichte der Republik Zaire, da sie zur Einleitung des ersten Kongokrieges maßgeblich beitrugen.⁴⁷ Die AFDL gewann nach der Zerschlagung der Flüchtlingslager schnell an Größe durch neue Rekruten aus Angola. Bereits im Mai 1997 hatte die Allianz die Hauptstadt von Zaire eingenommen und der Führer der Armee Laurent Kabila sich zum neuen Präsidenten erklärt und das Land in „Demokratische Republik Kongo“ umbenannt.⁴⁸ Die politische Lage im Kongo stabilisierte sich durch die neue Führung jedoch nicht und bereits im August 1998 begann der zweite Kongokrieg, auch bekannt als der „Afrikanische Weltkrieg“.

Die Bekämpfung der „Cholera-Krise“, mit der die Hilfsorganisationen und Medien in der westlichen Welt für Spenden warben und der damit verbundene humanitäre Einsatz in den Flüchtlingslagern hatte nicht nur Auswirkungen auf die Dauer des Konflikts zwischen den Hutu und Tutsi, sondern auch auf die Stabilität eines großen Teiles von Zentralafrika.

5. Handlungsempfehlungen für die Zivilgesellschaft

Der Einsatz der Hilfsorganisationen in den Flüchtlingslagern nach dem Genozid in Ruanda ist nicht der einzige Fall, in dem das Engagement von internationalen NGOs den Konflikt in Krisengebieten schlussendlich verlängerte. Die folgenden Handlungsempfehlungen sollen helfen einen reflektierten Einsatz zu leisten.

Der wohl primärste Aspekt um zu verstehen, wie sich das eigene Handeln und Auftreten auf einzelne Konfliktparteien und -akteure auswirkt, ist, dass sich Hilfsorganisationen ein tiefgreifendes Verständnis und Wissen zu den Konfliktursachen aneignen sollten. Einmalige Expertise können hierbei lokale zivilgesellschaftliche Akteure bieten, die es daher mit in den eigenen Einsatz vor Ort einzubeziehen gilt. Darüber hinaus kann durch das Einbinden lokaler Akteure eine bessere Vermittlung der Bedürfnisse und Interessen der Bevölkerung erreicht

⁴⁵ Vgl. Polman, a.a.O., S. 47ff

⁴⁶ Vgl. Young, 2006, S. 305

⁴⁷ Vgl. Lemarchand, 1997, S. 173

⁴⁸ Vgl. Young, 2006, S. 306

werden.⁴⁹ Lokale Perspektiven und Expertise sollten jedoch nicht nur vor Ort, sondern bereits von Beginn an in die Analyse- und Koordinationsprozesse mit einbezogen werden.

Diese Koordinationsprozesse sollten nicht nur organisationsintern, sondern auch organisationsübergreifend vorgenommen werden. Wie negativ sich der unabgestimmte Einsatz vieler NGOs an einem Ort auf die Gesamtsituation auswirken kann, wurden in den vorangegangenen Kapiteln am Beispiel Goma bereits dargestellt. NGOs sollten sich bereits vor Beginn ihres Engagements koordinieren und gemeinsame, umfassende Ziele für die jeweilige Konfliktregion entwickeln.⁵⁰ Hilfreich wäre hier beispielsweise eine übergeordnete, zentrale Koordinationsstelle für das jeweilige Einsatzgebiet, der gegenüber bspw. auch eine Informationspflicht hinsichtlich der eigenen Arbeit gelten könnte.

Des Weiteren sollte der jeweilige Konflikt, in dem sich eine Hilfsorganisation engagiert, einem ständigen Monitoring unterziehen, um etwaige Veränderungen im Konflikt selbst frühzeitig festzustellen. Werden Veränderungen ausfindig gemacht, gilt es die eigene Arbeit erneut zu evaluieren und hinsichtlich der Wirkung der Hilfsleistung zu untersuchen, um ggf. auf veränderte Gegebenheiten reagieren und nachsteuern zu können.⁵¹

Ein weiterer zentraler Ansatzpunkt für konfliktensibles Handeln können auch die Mitarbeiter der jeweiligen Organisation sein. Neben der allgemeinen Aus- und Fortbildung sollten Mitarbeiter auch hinsichtlich der konfliktspezifischen Besonderheiten (Ursachen, Vorgeschichte der Konfliktparteien, etc.) sensibilisiert werden, um sich der Wirkung des eigenen Auftretens und Verhaltens vor Ort bewusst zu werden.⁵²

Ein Konzept, das u.a. die oben genannten Empfehlungen abdeckt, ein breites Spektrum an Leitfragen bietet und durch das der eigene Einsatz in sieben Schritten, hinsichtlich eines konfliktensiblen Handelns, reflektiert bewertet werden kann, ist der Do-No-Harm Ansatz, welcher nachfolgend genauer vorgestellt werden soll.

6. Der Do-No-Harm-Ansatz für konfliktensibles Handeln

Der Genozid in Ruanda war nicht der einzige Konflikt, in dem Hilfsleistungen missbraucht wurden und unterschiedliche Akteure ihre eigenen politischen oder militärischen Vorteile aus diesen ziehen konnten und der Konflikt schlussendlich verlängert wurde.

⁴⁹ Vgl. Global Public Policy Institute, 2006

⁵⁰ Vgl. Ebd.

⁵¹ Vgl. Deutsche Welthungerhilfe e.V., 2007 S. 30

⁵² Vgl. Dr. Klingebiel, 2001 S.4

Bereits 1994 schlossen sich mehrere NGOs zum sogenannten *Local Capacities for Peace Project* (auch *Do No Harm Project*) zusammen. Basierend auf dem Do No Harm-Konzept von Mary B. Anderson und den Erfahrungen unterschiedlichster NGOs in verschiedensten Krisengebieten hat sich das Bündnis die Aufgabe gestellt herauszufinden, wie Hilfsleistungen in Krisengebieten und der Konflikt selbst sich gegenseitig beeinflussen und wie negative Auswirkungen vermieden werden können. Ziel des *Do No Harm Projects* (DNH) war es den Einsatz von humanitärer und Entwicklungshilfe effektiver zu gestalten und die Komplexität, die in Krisengebieten herrscht, für die Beteiligten besser greifbar zu machen.⁵³ Durch das Zusammentragen und Vergleichen unterschiedlichster Felderfahrungen (in Burundi, Bosnien-Herzegowina, Georgien, Guatemala, Indien, Israel, Kambodscha, Kroatien, Libanon, Mosambik, Pakistan, Somalia, Tadjikistan) war es der Forschungsgruppe möglich, wiederkehrende Muster in der Interaktion zwischen Hilfe und Konflikt zu identifizieren.⁵⁴

Da konflikt-sensibles Handeln alle Hilfsorganisationen zum Ziel haben sollten, wurde der sogenannte DNH – Analytical Framework entwickelt. Ein Tool, durch das die Interaktionen zwischen der eigenen Hilfsleistung und dem Konflikt analysiert werden können, um einen reflektierten Einsatz vor Ort zu leisten. Der Einsatz des Tools kann zur Planung, zum Monitoring oder zur Evaluierung von Hilfsprojekten genutzt werden. Der Analyserahmen setzt sich aus sieben Schritten zusammen, welche im Folgenden beschrieben werden.⁵⁵

Im *ersten Schritt* geht es um das Verstehen des Konfliktkontextes. Neben der geografischen Abgrenzung geht es hier vor allem darum, das soziale Gefüge zu verstehen. In jedem Konflikt haben mehrere Gruppen ihre eigenen Identitäten und Interessen, welche sich mit den Interessen anderer Gruppen überschneiden. Es gilt die sozio-politischen Spannungen zu identifizieren, die Gewalt zwischen einzelnen Gruppen hervorruft oder hervorrufen können.⁵⁶

Ist dies geschehen, gilt es im *zweiten Schritt* die trennenden Faktoren (Deviders) und Spannungsquellen (Tensions) zwischen den einzelnen Gruppen zu analysieren. Faktoren können dabei geschichtlich tief verwurzelt sein, aber auch aus einem aktuellen Ungerechtigkeitsgefühl heraus entstehen. Spannungsquellen können kultureller, philosophischer oder religiöser Natur sein, aber auch existieren, weil Gruppen bereits geschichtliche Erfahrungen miteinander gesammelt haben. Zu verstehen was die Menschen

⁵³ Vgl. CDA Collaborative Learning Projects, 2004

⁵⁴ Vgl. Forberg, 2017a

⁵⁵ Vgl. CDA Collaborative Learning Projects, 2004

⁵⁶ Vgl. Deutsche Welthungerhilfe e.V., 2007 S.25

trennt ist wichtig, um zu verstehen, wie Hilfsprogramme die trennenden Kräfte stärken oder minimieren.⁵⁷

Neben trennenden Faktoren finden sich in jedem Konflikt auch sogenannte Connectors. Die verbindenden Faktoren waren namensgebend für das Projekt und werden auch als „Local Capacities for Peace“ bezeichnet. Das DNH- Projekt fand heraus, dass in jeder, von Konflikt gezeichneten, Gesellschaft auch Strukturen und Dinge über den Konflikt hinaus existieren, die verfeindete Menschen oder Gruppen miteinander verbinden. Dies können unter anderem historische Ereignisse, Symbole, Märkte oder geteilte Ansichten sein. Eine weitere Erkenntnis war es, dass es in jedem Konflikt Menschen und Institutionen gibt, die es sich auferlegt haben, Frieden zu stiften und die es zu involvieren gilt. Um den Impact einer Hilfsaktion beurteilen zu können, sollten die Connectors genau analysiert und verstanden werden.

Im *vierten Schritt* des Analyserahmens geht es darum einen allumfassenden Blick auf das eigene Hilfsprojekt zu werfen. Hierzu sollen sich selbst die Fragen gestellt werden: Wo und warum überhaupt Hilfe geleistet werden soll? Wer sind die Mitarbeiter (eigene und externe) und wie wurden diese eingestellt? Wer sind meine Projektpartner? Wer sind die Empfänger der Hilfe und wie werden diese ausgewählt? Wer trifft im Projekt die Entscheidungen?

Diese Fragen sollen nur eine kleine Auswahl an Reflexionsmöglichkeiten für das eigene Projekt darstellen.⁵⁸

Die vorher analysierten Faktoren werden im *fünften Schritt* miteinander in Zusammenhang gebracht, um zu untersuchen welchen Einfluss die Hilfsaktion auf die jeweiligen Dividers und Spannungsquellen, sowie die Connectors und die Local Capacities of Peace im Konfliktgebiet hat. Hierbei sollte unter anderem genau analysiert werden, wer von der Hilfe profitiert und wer nicht profitiert und wie das bestehende Spannungen fördern oder mindern kann. Gelieferte Hilfsgüter können Effekte auf lokale Märkte haben, welche sich wiederum auf die verbindenden und trennenden Faktoren auswirken können. Ebenfalls sollte sich gefragt werden, welche ethischen Botschaften das eigene Auftreten und Arbeiten der NGO impliziert und wie sich diese auswirken können.

Kurz gesagt, es sollte jeder Aspekt des Hilfsprojekts hinsichtlich seines möglichen Einflusses auf die Connectors und Dividers untersucht werden.⁵⁹

⁵⁷ Vgl. Deutsche Welthungerhilfe e.V., 2007 S.25

⁵⁸ Vgl. Ebd. S. 26f

⁵⁹ Vgl. Deutsche Welthungerhilfe e.V., 2007

Der *sechste Schritt* befasst sich damit alternative Optionen zu kreieren. Sollte nach den ersten fünf Schritten festgestellt werden, dass

- a) ein Aspekt des Hilfsprogramms negativen Einfluss auf die Deviders hat, Spannungsquellen fördert oder
- b) negativen Einfluss auf die Connectors hat und lokale Friedenskapazitäten geschwächt werden,

dann sollten andere Möglichkeiten kreiert werden, die einen umgekehrten Einfluss haben und die Deviders schwächen und die Connectors stärken.

Im *siebten und letzten Schritt* werden die neu entwickelten Optionen wieder hinsichtlich ihres Einflusses auf die Deviders und Connectors untersucht und die bestpassendste für das Projekt ausgewählt.⁶⁰

Der Do- No- Harm- Ansatz wird mittlerweile in vielen Hilfsorganisationen rund um den Globus angewendet und wird allen Organisationen empfohlen, die materielle Hilfe in Krisengebieten leisten. In einer ersten Phase waren in Deutschland sechs NGOs am Institutionalierungsprozess des Do- No Harm- Ansatzes beteiligt, darunter unter anderem die Deutsche Welthungerhilfe, World Vision Deutschland und die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe. Der Prozess wurde vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit gefördert und soll dazu führen, dass das Instrument an jeweilige organisationsspezifische Herausforderungen angepasst wird. Für eine erfolgreiche Integration ist es maßgebend, dass organisationsinterne Arbeitsabläufe auf die ständige Umsetzung der Do- No- Harm Analyse ausgerichtet werden.⁶¹

7. Fazit

Die vier Grundprinzipien *Menschlichkeit, Neutralität, Unparteilichkeit* und *Unabhängigkeit* bilden seit jeher die Säulen humanitärer Arbeit. Diese legitimieren zum einen das Handeln der Organisationen, zum anderen verschaffen sie ihnen Zugang in die Krisengebiete. Dabei steht das Ziel, menschliches Leid zu lindern, an oberster Stelle ihrer Arbeit.

Damit können die Absichten der, in der humanitären Hilfe tätigen, NGOs als positiv bewertet werden. Auch an dem technischen Vorgehen, wie an dem hier beschriebenen Beispiel zu erkennen ist, gibt es kaum Kritikpunkte – die Anforderungen des internationalen Flüchtlingsrechts konnten innerhalb weniger Wochen erfüllt werden.

⁶⁰ Vgl. CDA Collaborative Learning Projects, 2004

⁶¹ Vgl. Forberg, 2017b

Betrachtet man deren Einsatz jedoch im Gesamtkontext des Konflikts, von der geschichtlichen Entstehung, über den Alltag in den Lagern bis hin zu den politisch sozialen Entwicklungen in der Region nach Abzug der Hilfsorganisationen, so werden die Defizite solcher Aktionen deutlich.

Die Mission, dass durch den Ausbruch der Cholera entstandene Leid zu lindern und Menschenleben zu retten konnte durch den Einsatz der NGOs erfüllt werden. Doch hat die Anwesenheit der Hilfsorganisationen zugleich zu einer Stärkung der Hutu geführt, die somit das Morden gegenüber den Tutsi fortführen konnten. Dass die Organisationen die gewaltsame Situation in den Lagern nicht beenden konnten, kann ihnen dabei nicht unbedingt vorgeworfen werden. Aber man kann ihnen vorwerfen, dass sie es schweigend hingenommen haben und die Medien nicht zur Aufklärung, sondern nur als Instrument zur Steigerung ihrer Spendeneinnahmen genutzt und somit zu einer Verlängerung des Konflikts beigetragen haben.

Wie man sich am besten gegen seine Konkurrenz durchsetzt sowie die Erreichung ökonomischer Ziele, die den gemeinnützigen satzungsmäßigen Zwecken unterstellt sein sollten, hatten oberste Priorität und die gemeinsame Mission wurde von vielen Akteuren aus den Augen verloren.

Das Beispiel in Goma, welches nur eines von vielen darstellt, zeigt deutlich, dass die Absicht Gutes zu tun oft allein nicht ausreichend ist. Der Einsatz der internationalen NGOs hat in diesem Fall nicht nur die Krise verlängert, sondern auch insgesamt die Stabilität in Zentralafrika negativ beeinflusst. Das zeigt deutlich, dass humanitäre Hilfsorganisationen oft in einem hoch komplexen und politischen Umfeld agieren, indem die vorgegebene Neutralität nach außen, ungewollt schwerwiegende Folgen auf die Weiterentwicklung der Konfliktsituation haben kann.

Nachdem auch die breite Öffentlichkeit von den Missständen erfahren hat, blieb auch die Kritik gegenüber den Hilfsorganisationen nicht aus und damit wurde auch die Frage laut, in wie weit Organisation für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden sollten und in wie fern sie zukünftig, durch neue Denk- und Handlungsansätze, sich durch ihren Einsatz so einschneidend negative Effekte verhindern lassen.

Mit Hilfe von Konzepten und Ansätzen, die sich aus solchen Ereignissen wie in Goma heraus entwickelt haben, sollen zukünftige Hilfsaktionen so gestaltet werden, dass sie nachhaltig die Situation in den Krisengebieten verbessern. Das grundlegende Verständnis für die Hintergründe eines Konflikts zu entwickeln sowie die Betrachtung von Ursache-Wirkung-Zusammenhängen bevor eine Hilfsaktion umgesetzt wird, spielt dabei eine wesentliche

Rolle. Das Do-No-Harm-Konzept, welches auch diese Punkte berücksichtigt, hat sich bei der Planung von Hilfseinsätzen bereits etabliert und bewähren können. Doch auch hier werden nicht alle Punkte, die Einfluss auf die Aktivitäten in Krisenregionen haben können, berücksichtigt.

So wird zum Beispiel die Frage, wie lokale Hilfsorganisationen einbezogen und gestärkt werden, außer Acht gelassen. Auch Transparenz und die Berichterstattung während eines Einsatzes werden nicht thematisiert.

Hinzu kommt, dass es sich bei den Konzepten, wie dem Do-No-Harm-Ansatz, nicht um Regelwerke handelt, die es einfach zu befolgen gilt. Sie bilden eher einen Orientierungsrahmen, bei der jede Organisation frei in der Gestaltung und Umsetzung ist. Das begründet sich zum einen daraus, dass es keine Anwendungs- oder Einhaltungspflicht gibt. Zum anderen sind die Situationen in den Krisengebieten oft sehr unterschiedlich und diese stellen auch immer wieder individuelle Anforderungen an die humanitäre Hilfe. Somit lassen sich einzig aus der Anwendung der Konzepte keine allgemeingültigen Lösungsansätze ableiten.

Eine vorherige Analyse zur Einschätzung und Bewertung der eigenen Hilfsaktion ist trotz unsicherer Faktoren empfehlenswert. Sie sensibilisieren die NGOs auf die Wirkung und mögliche Konsequenzen ihres Handels. Um solche Geschehnisse wie in Goma nicht noch einmal wiederholen zu lassen, bedarf es jedoch mehr. Die INGOs sind dabei nur ein Teilstück aus einem großen Geflecht von Akteuren, die Konflikte, wie die zwischen den beiden Völkergruppen, geschürt und gefüttert haben. Dabei sollte die Frage nach der Verantwortung auf allen Ebenen gestellt werden.

Literaturverzeichnis

Monografie

CDA Collaborative Learning Projects (2004): The Do No Harm Handbook (The Framework for Analyzing the Impact of Assistance on Conflict). Cambridge.

Davies, Sara (2010): Global Politics of Health, Polity: Cambridge.

Harding, Leonhard (1998): Ruanda – der Weg zum Völkermord: Vorgeschichte, Verlauf, Deutung, Lit Verlag: Münster

Lemarchand, René (1997): Patterns of State Collapse and Reconstruction in Central Africa: Reflections on the Crisis in the Great Lakes Region. Africa Spectrum, Vol. 32, No. 2, S. 173-193.

Polmann, Linda (2012): Die Mitleidsindustrie, Verlag Herder: Freiburg

Polmann, Linda (2010): War Games: The Story of Aid and War in Modern Times, Viking: New York.

Ruseabagina, Paul (2006): Ein gewöhnlicher Mensch – Die wahre Geschichte hinter „Hotel Ruanda“, Berlin Verlag: Berlin

Anthologie

Götze, Catherine (2004): Humanitäre Hilfe – Das Dilemma der Hilfsorganisationen, in Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Die neuen Krieg, Baden-Württemberg

Schneiker, Andrea (2015): Konkurrenzdruck und Wettbewerb in: „Internationale NGOs“, Entwicklung und Zusammenarbeit (Hrsg.), Monatliches e-Paper, Oktober 2015, online unter URL: https://www.dandc.eu/sites/default/files/pdf_files/2015-10_ez.pdf (Abruf: 13.07.2017)

Young, Crawford (2006). The Heart of the African Conflict Zone: Democratization, Ethnicity, Civil Conflict, and the Great Lakes Crisis. Annual Review of Political Science 2006, Vol. 9, S. 301-328.

Onlinequellen

Auswärtiges Amt; Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2012): Leitfaden zur Erläuterung der Aufgaben des Auswärtigen Amts (AA) und des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) in den Bereichen der Humanitären Hilfe und der Entwicklungsfördernden strukturbildenden Übergangshilfe, online unter URL:
https://www.bmz.de/de/zentrales_downloadarchiv/themen_und_schwerpunkte/umwelt/Leitfaden_AA_BMZ_Humanitaere_Hilfe_Uebergangshilfe.pdf (Abruf: 10.07.2017)

Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (2001): Die Ansatzpunkte für eine krisenpräventive und konfliktsensible Entwicklungszusammenarbeit, Analysen und Stellungnahmen, online unter URL: https://www.die-gdi.de/uploads/media/4_2001_DE.pdf (Abruf: 20.04.2018)

Deutsche Welthungerhilfe e.V. (2007): Orientierungsrahmen Konfliktsensibles Handeln in der Auslandsarbeit, online unter URL:
https://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/pictures/publications/de/professional_papers/2007_fachkonzept_orientierungsrahmen_konfliktsensibles_handeln_auslandsarbeit.pdf
(Abruf: 13.07.2017)

Forberg, Ekkehard (2017a). Konfliktbearbeitung.net Institutionalisation Transfer der Erfahrungen in die eigene Organisation, online unter URL:
<http://www.konfliktbearbeitung.net/downloads/file91.pdf> (Abruf: 01.07.2017)

Forberg, Ekkehard (2017b). Konfliktbearbeitung.de- "Do No Harm"- Institutionalisation von Konfliktsensibilität in den Organisationen, online unter URL:
<http://www.konfliktbearbeitung.net/downloads/file113.pdf> (Abruf: 01.07.2017)

Médecins Sans Frontières / Ärzte ohne Grenzen e.V. (2011): 1971 – 2011, 40 Jahre MSF, Ulrike von Pilar (Hrsg.), online unter URL: <https://www.aerzte-ohne-grenzen.de/sites/germany/files/attachments/2011-10-aerzteohnegrenzen-40-jahre-buch.pdf>. (Abruf: 13.07.2017)

New York Times, (keine Zeitangabe), Children of Rwanda's Genocide, online unter URL:
<http://www.nytimes.com/library/world/africa/index-rwanda-children.html> (Abruf: 10.07.2017)

Softschools.com (2017): Rwandan Genocide Facts, online unter URL: http://www.softschools.com/facts/history/rwandan_genocide_facts/857/ (Abruf: 17.07.2017)

UNICEF (2004): Mädchen und Frauen als Zielscheibe, online unter URL:

https://web.archive.org/web/20070927191123/http://www.unicef.de/medica_mondiale.html (Abruf: 17.07.2017)

Weedesign (2017): online unter URL: <http://www.nidiot.de/de/Hamitentheorie>

(Abruf:16.07.2017)

Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages (2007): online unter URL:

<https://www.bundestag.de/blob/414630/.../wd-2-029-07-pdf-data.pdf> (Abruf:15.07.2017)

Zeit Online (2010): Wenn Opfer töten, online unter URL: [http://www.zeit.de/2010/36/Ruanda-](http://www.zeit.de/2010/36/Ruanda-Voelkermord)

[Voelkermord](http://www.zeit.de/2010/36/Ruanda-Voelkermord) (Abruf: 17.07.2017)

- 2017
- Nr. 98** **Islamische Stiftungen in Deutschland**
Sarah Echter, Linda Mattes
- Nr. 99** **Foundation owned firms**
a comparative study of stakeholder approaches
Matthias Draheim, Günter Franke
- Nr. 100** **Visualizing the knowledge of Voluntary and Nonprofit Sector Research:**
Panorama and Foundation
Min Chen, Chao Min
- Nr. 101** **Transparenz in deutschen Sportstiftungen**
Eine Untersuchung anhand der Kriterien der "Initiative Transparente Zivilgesellschaft"
Oliver Grubert, Matthias Kasper, Daniel Priller
- Nr. 102** **Zivilgesellschaftliche Akteure in erinnerungskulturellen Projekten**
Stephanie Alberding
- Nr. 103** **Flüchtlingshilfe und sorgende Gemeinschaft**
Kirchengemeinden auf dem Weg in die Zivilgesellschaft
Henning von Vieregge
- Nr. 104** **The Space for Civil Society: Shrinking? Growing? Changing?**
Mareike Alscher, Eckhard Priller, Susanne Ratka, Rupert Graf Strachwitz
- Nr. 105** **Legitime Institution oder bloß legale Einrichtung?**
Harm Hendrik Esser
- Nr. 106** **Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit - wie zivilgesellschaftliche Online**
Plattformen die Öffentlichkeit innovativ nutzen können
Lea Frank-Gretic
- Nr. 107** **Zivilgesellschaft und Kommunen.**
Lerneffekte aus dem Zuzug Geflüchteter für das Engagement in Krisen
Rudolf Speth, Elke Bojarra-Becker
- 2018
- Nr. 108** **Engagiert in neuer Umgebung**
Empowerment von geflüchteten Menschen zum Engagement
Rudolf Speth
- Nr. 109** **Zivildienst und Zivilgesellschaft**
Konkurrenz oder Koproduktion?
Daniel Weyermann
- Nr. 110** **Gestiftete Autonomie**
Welchen Beitrag leistet das Stiftungsmodell zur Autonomie von Universitäten
Thomas Brunotte
- Nr. 111** **Aufnahme und Betreuung geflüchteter Menschen in Berlin**
Zur Kooperation zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft
Markus Edlefsen, Daniel Staemmler
- Nr. 112** **A diversity of roles**
Actions taken by religious communities in Sweden during the "Refugee Crisis" in 2015
Linnea Lundgren
- Nr. 113** **Citizens vs. Refugees: Concepts and Applications of Islamic Solidarity in Turkey and**
the UK
Riham Ahmed Khafagy
- Nr. 114** **Die Stiftung als Unternehmung und Investor**
Michael Alberg-Seberich, Michael Borgolte, Siri Hummel
- Nr. 115** **Syrian Civil Society Organisations in Lebanon: Assessment and Analysis of**
existing organisations and conditions under which they operate
Linda Mattes
- Nr. 116** **Looking back at 50 years of U.S. philanthropy**
Stanley N. Katz and Benjamin Soskis
- Nr. 117** **Herausforderung Humanitäre Hilfe: Politische Bedeutung und kritische Reflexion in**
Deutschland
Martin Quack
-